



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Frankreich als Republik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Die zwei Jahrzehnte vor dem Weltkriege brachten allen Ländern Europas eine nie dagewesene Blüte der Volkswirtschaft und im Vereine damit ein bis zum Troze gesteigertes nationales Selbstgefühl. Der Überschuss an Kraft sprengte zuletzt den Rahmen friedlichen Wettbewerbes und führte die furchtbare Entladung des Weltkrieges herbei. Die während seines Verlaufs andauernde Hochspannung der Geister, die unerhörten Anstrengungen wären ohne die strotzende Gesundheit der kämpfenden Nationen nicht möglich gewesen. Jede von ihnen mutete sich das Äußerste an Blut- und Geldopfern zu und so rissen sie sich gegenseitig in das Verderben, aus dem Amerika allein Vorteil zog.

*

Frankreich als Republik

An dem vorhergehenden Aufschwung nahm, wenn auch nicht in demselben Maße wie Deutschland und Großbritannien, auch Frankreich teil. Nach 1871 mußte es sich erst von dem Sturze aus seinen politischen Himmeln erholen. Ebenso schmerzlich wie die Losreißung Elsaß-Lothringens war den Franzosen der Verlust der Vorherrschaft auf dem Festlande, die sie, bis zum Aufkommen Bismarcks, noch unter Napoleon III. innehatten. Der Ehrgeiz der Nation bäumte sich gegen die Schranken auf, welche Deutschland und Italien ihren Wünschen nach größerer Macht und nach der Rheingrenze entgegensezten. Dazu kam der Zwist der Parteien, die bis zum Ende des Jahrhunderts herrschende Unsicherheit, ob die Zukunft der Republik oder aber der Monarchie gehöre. Während das Land wirtschaftlich aufs beste gedieh, ging die

politische Genesung nur langsam vor sich, unterbrochen von Rückfällen, so durch den, zahlreiche Abgeordnete und Minister bloßstellenden Panama-Skandal, so durch den Unsinn des Dreyfus-Prozesses.

Der Zweifel, ob sich Frankreich überhaupt von Grund aus erholen werde, war eine der Ursachen, weshalb Rußland unter Alexander II. und zeitweilig auch unter dessen Nachfolger eine nähere Verbindung mit der Republik vermied. Nicht bloß der Petersburger Hof dachte so, auch ein nachdenklicher Kopf wie Dostojewskij kam über die Verfallserscheinungen im französischen Volke nicht hinweg. Der große Schriftsteller war der Herold der tiefen religiösen Gesinnungen und der glühenden Zuerst der tiefen religiösen Gesinnungen und der glühenden Zuerst seines Volkes auf eine strahlende Zukunft. Die Hingabe an die Orthodogie, dieses Erbstückes des alten Rußland, vermählte sich in seinem Geiste mit der Hoffnung auf Rußlands erhöhte Macht, auf die Gewinnung Konstantinopels; Erfolge, die aber zu benützen seien, um im Geiste Christi die gealterte Menschheit zu verjüngen. Dostojewskij liebte zwar Frankreich wegen all dessen, was es für die europäische Gesittung geleistet, aber er konnte sich weder für die vertriebenen Dynastien erwärmen, die seiner Meinung nach von der ihm verhaßten römischen Kurie gelenkt wurden, noch auch für die Republik, die halb seinen Spott, halb sein Bedauern erregte. Diese Auffassung geht durch die politischen Aufsätze des 1881 verstorbenen Dichters, aus denen eine Stelle herausgehoben sei¹⁾. Im Jahre 1877, als Marschall Mac Mahon zur Monarchie zurückstrebte, schrieb er über die Aussichten der Republik: „Nun sind es bald hundert Jahre, daß diese Einrichtung auf die Welt gekommen. Und seit dieser Zeit ist es immer geschehen — jetzt zum dritten Male —, daß, wenn gewandte Usurpatoren die Republik sozusagen konfiszierten, sich niemand erhob, sie ernstlich zu verteidigen, außer vielleicht irgendein kleines Häuflein Machtloser. Eine allgemeine starke Unterstützung der Republik von Seite des ganzen Volkes hat es noch nie gegeben!“ Ähnlich urteilten in Europa alle diejenigen,

¹⁾ So in F. M. Dostojewskijs „Politische Schriften“, die im 13. Bande der deutschen Übersetzung seiner sämtlichen Werke abgedruckt sind. Die Stelle steht S. 101; aber die Aufsätze S. 3—54 aus den Jahren 1873 bis 1881 sind in demselben Geiste geschrieben.

die an dem historisch Gewordenen festhielten. Aus einem andern Grunde sah Wilson in seinem 1889 erschienenen Buche „Vom Staate“ die französischen Verhältnisse in ungünstigem Lichte. Die in der Verwaltung viel verbreitete Korruption erfüllte ihn mit Besorgnis, so daß er vom Deutschen Reiche mit größerem Beifall sprach als von der französischen Republik.

Trotzdem setzte sich die Republik durch. Der wiederholte Wechsel der Regierungen, unter dem Frankreich bis 1870 gelitten hatte, nahm nicht etwa deshalb ein Ende, weil der Sinn des Volkes stetiger geworden war; der Grund liegt vielmehr darin, daß die republikanische Staatsform besser als die Monarchie der veränderten Schichtung der Gesellschaft entsprach.

Die Pfeiler der ehemaligen Ordnung der Dinge, der Adel und der Großgrundbesitz, waren zum Teil in der großen Revolution niedergeworfen worden oder vermorschten mit der Zeit, so daß sich eine starke monarchische Partei auf ihnen nicht aufbauen konnte. Es blieb für eine solche nur noch eine ragende Stütze, die katholische Kirche, auf welche die Anhänger des Königtums ihre letzte Hoffnung setzten; aber auch sie verlor mit der Zeit an treuen Bekennern. Die neuen Schichten dagegen hatten von einem Monarchen nichts Gutes zu erwarten; auch war die moderne Gesellschaft, wenngleich gespalten in Bürger und Arbeiter, in ihren Ideen über göttliche und menschliche Dinge auf naturwissenschaftlicher Grundlage einheitlicher geworden. Dazu kam der Drang nach bürgerlicher Gleichheit, der sich zeitweilig mächtiger erwies als der Gegensatz von Reich und Arm. Halb im Scherz, halb im Ernst hat man in Frankreich deshalb von der „heiligen Gleichheit“ gesprochen; sie hindert den Kapitalisten nicht am Genuß seines Vermögens, dem Arbeiter wieder eröffnet sie die Aussicht auf eine gerechtere Verteilung der Güter. So wuchs die französische Demokratie zusammen und hätte einen Alleinherrscher nicht mehr ertragen.

*